

Almut Rumstadt

Mit heiterer Gelassenheit trotz Missständezeit

Eine Büttenrede

Vertrauen auf Gott kann Humor ermöglichen, sogar angesichts mancher Missstände in der Pastoral. Die Büttenrede gibt dem nachdenklichen Blick eine vergnügliche Ausdrucksform. Zur Nachahmung empfohlen.

Es gibt ein Wort, das alles lenkt,
auch wenn mancher da an was anderes denkt,
die LIEBE ist es, die ich meine –
und die so vollkommen in des Herrn welt-
weiter Gemeinde.

Schon früh in der Bibel ging es los,
da zeigte sich, wenn die Gier zu groß,
da kann es auch der Bruder sein,
dem man schlägt den Kopfe ein.

Kain floh damals mit dem Mal gezeichnet –
und so wurde das Böse auf der Erde verbreitet,
doch Gott griff ein und rettete vor der Flut –
es waren nicht alle – doch die Geretteten,
die waren gut!

Nun hätte es ja weitergehen können in Liebe
und Glauben,
aber das wär zu einfach, könnt man hier ja
sonst maulen,
schließlich sind die Geschichten im AT nicht

nur spannend und toll,
sie sind oft wie ein Thriller
und mit Kämpfen und Opfern voll.

Mir fällt da zum Beispiel der Abraham ein,
der ganz im Sinne Gottes wollt sein,
bereit zu opfern den eigenen Sohn –
ist das wirklich nötig für Gottes Lohn?

Doch halt, es zeigte sich, wer auf Gott vertraut,
der hat auf keinen Sand gebaut,
ein Widder löst den Sohne ab –
und Abraham seit dieser Zeit
die Verheißung hat.

So geht es zu in den alten Geschichten,
man könnte hier sicher noch vieles
dazu dichten,
doch es zeigt mir nur, was immer schon war,
Menschen im Geist Gottes sind für andere
(eventuell) eine Gefahr.

Ob als Apostel, Jünger oder Frau,
im Neuen Testament steht es zum Nachlesen
ganz genau,
wer je sich auf den Geist Gottes beruft,
der braucht für dieses Bekenntnis
schon etwas Mut!

Steinigen und kreuzigen war damals in Mode,
 heute sind das ganz andere,
 subtilere Methoden,
 und so ist es noch immer für viele
 nicht leicht zu sagen:
 »Ich gehöre zu dem, der das Kreuz getragen«.

Warum ist das Christ-Sein heute
 so wenig populär,
 wenn es im Vergleich zu früher ist
 doch gar nicht mehr so schwer?
 Ist es wirklich so viel leichter
 im Walde zu singen
 und dort das Lob und die Liebe Gottes
 den Vögeln zu bringen?

Franziskus wäre da sicher sofort mit dabei,
 aber das Problem ist – auch im Wald
 sind noch viele Plätze frei!
 Und in unseren Kirchen: Ein riesiger Schwund
 – nur nicht an Weihnachten, da geht es rund!

Wenn »Stille Nacht« und »O du fröhliche«
 erklingt,
 manch sonstiger Atheist dies mit Inbrunst
 laut singt.
 Warum geht das den Menschen
 so an Herz und an Nieren,
 und warum ist so etwas an anderen Tagen
 nie oder fast gar nicht zu spüren?

Die Urgemeinde hat alles miteinander geteilt,
 ob Leben oder Brot – es hatte keiner Not!
 Doch heute ist das Leben in der Gemeinde
 oft schwer,
 es war doch schon immer so, was stellt ihr
 euch quer?

Das Jammern über Pfarrer und Bodenpersonal,
 das ist unbeschreiblich,
 jede und jeder hat da schon mal

bestimmt mit ins Horn gestoßen
 und tüchtig gescholten,
 aber am Ende hat das dann leider
 halt auch nicht geholfen.

Die Diözesen entwickeln an Tischen und
 Karten,
 Pastoral- und Strukturpläne sofort und
 auf Raten,
 vor lauter Struktur ist man dann nur noch
 auf Termine versessen.
 Jesus hatte keinen Terminplaner – er hätte ihn
 sonst bestimmt irgendwo vergessen ...

Ob Hochzeit in Kana oder Jüngling in Nain,
 er heilte dort, wo er war und sagte nicht:
 »Nein, Zeit habe ich grad keine,
 aber ruft mich mal an,
 ich komm vielleicht in drei Wochen,
 ich bin nämlich gleich in 'ner Sitzung dran.«

Getagt und gegessen wird heute wirklich
 sehr viel und sehr lange,
 aber ob das wirklich hilft – da ist mir schon
 etwas bange!
 Wir bei uns haben eine richtige
 katholische Sitzungskultur,
 ich frag mich jedoch oft,
 wie übersitz' ich die nur?

Hätte Jesus die fünftausend
 erst mal sitzengelassen,
 hätte beraten und getagt
 und die Massen vielleicht gar zählen lassen,
 wären die längst verschwunden – oder
 vielleicht auch verhungert,
 der Trick mit den Broten –
 der hätte sich dann nicht mehr angeboten!

Dabei ein so einfaches Konzept:
 Jeder teilt was er hat,

davor noch den Segen – und alle werden satt!
 Uns fehlt diese Unbekümmertheit,
 dieser jesuanische Schwung,
 dabei steht's in der Bibel – nur kümmert sich
 oft keiner mehr drum.

Was ist unsere Botschaft? Wo ist unser Ziel?
 Ist die Botschaft vom Reich Gottes
 für die Menschen zuviel?
 Kann man denn wirklich nur
 durch Strukturen noch heilen,
 was im Herzen verloren
 und die Kirchen lässt meiden?

In einer »Narrenpredigt« darf man dies ja
 alles benennen,
 aber was ist im Alltag, wie wir alle ihn kennen?
 Wer traut sich zu fragen, ob die Berufung
 noch trägt,
 die dazu führte, dass man
 einen pastoralen Beruf sich erwählt?

Wo bleibt die Zeit für Gebet und
 Kontemplation,
 brauchen wir diözesane Verordnungen
 zur Meditation?
 Jesu Beispiel stellt uns in vielem in Frage,
 er räumte den Tempel – mit Poltern und
 unter lauter Klage!

Was machen aber wir
 mit unseren herrlichen Kapellen,
 unseren großen Gemeindehäusern, unseren
 Kirchen, unseren spirituellen Quellen?
 Vieles liegt brach und das Jammern setzt ein –
 ach hätten wir doch mehr Priester und Geld,
 dann müsste das nicht sein!

Allerdings: Die Urgemeinde war nicht
 über eine Großfläche verteilt,
 die Gemeinden heute sind kategorial aufgeteilt:

der Pfarrer für die Messe,
 der Diakon missioniert, tauft und traut,
 die Gemref macht die Schule und der Pasti
 nach der Firmvorbereitung schaut.

Im TEAM gilt es die Seelsorge zu retten –
 man teilt sich die Zeit
 und ist für die einzelnen Kirchengemeinderats-
 sitzungen bereit –
 doch mit Sicherheit fehlt jener,
 den es dort grad betrifft –
 aber es gibt ja 'ne Teamsitzung,
 die kriegt das in den Griff!

Nur jammern bringt uns nicht weiter,
 das ist mir längst klar!
 Doch was ist es, was hilft? Ist es das,
 was die Kirche mal war?
 Haben wirklich die recht, die konservativ
 alles schützen und hüten,
 die nie über Zulassungsbedingungen
 oder Veränderungen brüten?

Wo ist die Liebe und das Teilen
 der Urgemeinde hin?
 Auch das Unterwegs-Sein des Volkes und das
 Hören auf Gottes Wort kommt mir in den Sinn.
 Selbst der Geist sollte heute die Chance haben,
 zu wehen, wo er will,
 doch das braucht Offenheit und Bereitschaft –
 und so werde ich still.

Wollen wir wirklich hören,
 was der Geist Gottes uns heute noch sagt?
 Agieren wir vielleicht mit Pastoralplänen,
 die er so gar nicht mag?
 Was teilt er uns mit, angesichts leerer Kirchen
 und Glaubensdesinteresse
 mit dem Priestermangel – aber auch
 mancherorts mit der Rückkehr
 zur tridentinischen Messe?

Pfingsten feierten wir Geburtstag,
ein Fest ganz eigener Art,
damals haben sich alle verstanden,
an diesem besonderen Tag!
In fremden Sprachen miteinander im Gespräch
– ist es das, was uns heute manchmal tatsäch-
lich im Umgang miteinander fehlt?

Reden wir an den Menschen vielleicht doch
irgendwie komplett vorbei?
Haben wir noch Zeit für sie – oder sind wir
eher wie eine Notfallpolizei?
Und was retten wir wirklich,
wo kommen wir vor?
Ist es nur in der Seelsorge oder haben wir
auch an der Gesellschaft unser Ohr?

Mischen wir uns genug
in die öffentlichen Diskussionen mit ein?
Sagen wir laut und deutlich
zu Krieg und Gewaltherrschaft: »NEIN«?
Leben wir so, dass wir die »Zeichen der Zeit«
wahrnehmen und wagen,
sie in die Gesellschaft mahnend und rufend
hineinzutragen?

Themen gibt es ja so viele
– aber wer bringt sie ein?
Es muss ja nicht immer nur ein Bischof sein,
der laut äußert, was er denkt
und in der Öffentlichkeit mahnt,
es darf ruhig ein getaufter und gefirmter Christ
sein, der die Stimme zu erheben wagt.

Denn das ist es, was unsere Welt
doch wohl allein ändern kann,
wenn uns bewusst wird,
dass – ob als Frau oder Mann –,
wir als mündige Christen sind gefordert
für Kirche und Welt,
um zu zeigen, dass alles am Ende
die Liebe Gottes zusammenhält.

Und so ist wichtig, immer wieder
zu suchen, was trägt,
und dabei den eigenen Glauben abwägt,
und vielleicht heißt es dann:
jawoll, ich bin mit dem Herzen dabei,
egal ob im pastoralen Notstand oder bei der
neumodischen Event-Macherei.

Vielleicht könnte die Urgemeinde wieder
ein Leitbild für uns sein,
wo die Menschen gerne waren
– Brot teilten und Wein.
Wo wohl ein Geist herrschte,
der uns heute offenbar fehlt,
wo es noch darauf ankam,
was bei den Menschen vor Ort wirklich zählt!

Und so wage ich es,
trotz pastoraler Missständezeit
– dafür mit heiterer Gelassenheit –
zu motivieren für den Dienst
am Nächsten im Namen des Herrn –
und ich muss gestehen:
Ich mache dies gern.